

Kultur FAZ | 12.7.17

Gott, die Welt, der Teufel, Mann und Frau

Was Malerei heute noch leisten kann, zeigt exemplarisch die Leipziger Schule: In der Kunsthalle Jesuitenkirche in Aschaffenburg sind jetzt Werke von Johannes Heisig zu sehen, die expressiv und energiegeladen von Mensch und Geschichte erzählen.

Von *Christoph Schütte*

Wo beginnen? Bei dem schonungslosen Selbstporträt etwa als alter, lange vor der Zeit zum Greis gewordener „Maler bei der Arbeit“? Den Bildnissen des Sohnes, der Eltern und besonders des berühmten Vaters Bernhard Heisig? Mit den Stillleben vielleicht, die zu den stärksten Arbeiten Johannes Heisigs überhaupt gehören, dem „Requiem für eine Hornisse“ auch oder womöglich doch mit dem umfangreichen Zyklus „Es war einmal“, mit dem sich Johannes Heisig als Chronist seiner, als Historienmaler unserer Zeit empfindet? Nun, zunächst ist die „Klimawechsel“ überschriebene Ausstellung des 1953 in Leipzig geborenen Künstlers in Aschaffenburg schlicht ein Fest der Malerei.

Einer Malerei indes, die es in ihrer gegenständlichen, schon vor der Wende vornehmlich in Leipzig und Dresden gepflegten Ausprägung nicht immer ganz leicht hat im Kunstdiskurs der Gegenwart. Freilich hat die Kunsthalle Jesuitenkirche dem damals im Westen Deutschlands noch eher mäßig bekannten Heisig schon vor mehr als 20 Jahren eine große Übersichtschaubau eingerichtet. Und jetzt ist er der erste Künstler überhaupt, dem hier eine zweite monografische Präsentation gewidmet ist. Allein wozu, aus welchem Interesse? Keine Frage, die in enger Zusammenarbeit mit dem Künstler und seiner Frankfurter Galerivertretung entwickelte Ausstellung, die im Anschluss nach Pritzwalk, Cottbus und Hagen wandert, beschränkt sich nicht darauf, Hei-



Bunter Alltag: Johannes Heisig, U. frittsbukt i m Freien, 1992

© VG Bild-Kunst, Bonn 2017, Foto: Bernd Kühnert

sigs thematisch so vielseitiges Schaffen der vergangenen 25 Jahren vorzustellen.

Sie glänzt mit Schlüsselwerken wie dem gewaltigen Triptychon „Be Berlin oder die einende Kraft der Musik“, lässt den Maler als Druckgrafiker entdecken und erlaubt überdies immer wieder einen aufschlussreichen Blick ins Atelier des Künstlers, sei es anhand der Selbstporträts, der einen oder anderen „Nature morte“ oder auch indem sie transparent macht, dass Heisig offenbar geradeso wie

der Betrachter mit den Bildern nie recht fertig wird und manche der Tableaus nach Jahren noch einmal grundlegend überarbeitet und übermalt. Und doch wird man am Ende nicht recht glücklich mit dieser Schau. Wird man doch den aus der Leipziger Schule hervorgegangenen Maler kaum noch einmal gänzlich entdecken.

Vor allem aber will sie in jeder Hinsicht schlicht zu viel. Das gilt für die mit rund 80, teils beachtlichen Formaten für

die nicht eben einfach zu bespielende Kunsthalle äußerst ehrgeizige Zahl von Exponaten, die den expressiven, vor Energie bestanden Bildern mitunter schon einmal das letzte bisschen Luft zum Atmen nimmt. Und es gilt vielleicht mehr noch und darüber hinaus für den Ehrgeiz, unbedingt den ganzen Heisig vorzustellen, der sich in jedem Genre glänzend zu behaupten weiß. Als einen Maler, der deutsche wie deutsch-deutsche Geschichte zu erzählen weiß und die Ereignisse

der Bibel als exemplarische Erzählungen auch für unsere Zeit begriff; der die Welt, sich selbst als Künstler und die Endlichkeit des Daseins reflektiert; und keineswegs zuletzt als einfühlsamen Porträtisten, dem Eva Demski ebenso Modell gesessen hat wie Erich Loest, der Willy Brandt geradeso gemalt hat wie Johannes Rau.

Das kann man selbstverständlich machen. Für eine derart umfassende Retrospektive aber auf das Werk der vergangenen 25 Jahre ist die Jesuitenkirche schlicht zu klein. Und so bleibt man gefordert und übersättigt auf der einen, unbefriedigt auf der anderen Seite. Klüger, erhellender wäre es gewesen, sich hinsichtlich der Exponate zu bescheiden, vor allem aber, sich auf ein Thema, ein Genre, auf ein Medium zu konzentrieren. Auf „Es war einmal“ etwa oder das immerwährende Überarbeiten und Korrigieren, das ihm mit seinem Vater zu verbinden scheint. Oder auf sein unglaublich weniger prominentes grafisches Schaffen, dessen Präsentation in der profanierten Jesuitenkirche wenigstens unglücklich zu nennen ist.

Ist es doch nicht einmal gelungen, eine Mappe wie die elf Lithographien des „Krähnenzyklus“ im Zusammenhang zu präsentieren. Von den immerhin acht – von insgesamt 17 zwischen 2009 und 2011 entstandenen – großformatigen, in Kohle und Acryl und in Schwarzweiß realisierten Papierarbeiten zu Ted Hughes „From the Life and the Songs of the Crow“ zu schweigen. Dabei hätten diese „dunkel schillernden Stücke über Gott, die Welt, den Teufel, Mann und Frau“ (Heisig) ausgereicht, eine dichte konzentrierte Schau zu tragen. Kurzum: Weniger wäre hier womöglich mehr gewesen. Und doch, schon diese, in jeder Hinsicht ungewöhnliche Werkgruppe in Heisigs Schaffen lohnt unbedingt einen Besuch. Die Schau in der Aschaffener Kunsthalle Jesuitenkirche, Pfaffen-gasse 26, ist bis zum 26. November zu sehen und dienstags von 14 bis 20 Uhr sowie mittwochs bis sonntags und an Feiertagen von 10 bis 17 Uhr geöffnet.